

Vogelfraß und Feuersee

Der Verfasser der Johannesoffenbarung geht an die Grenzen des guten Geschmacks. Er erzeugt Ängste, löst Entsetzen und Abscheu aus. Sein kämpferisches Gottesbild hinterlässt Fragen.

Knöcheltief waten der Leser und die Leserin der Johannesapokalypse durch Blut. Engel schütten Zornesschalen über der Erde aus (Offb 16,1-21). Die Heere des Himmels ziehen in den Krieg (Offb 19,11-16). Unerbittlich wird Gericht gehalten (Offb 20,11-15). Ein Feuersee brennt für die Übeltäter (Offb 19,20; 20,10). Vögel tun sich gütlich am Fleisch der vernichteten Feinde (Offb 19,21). Die Johannesapokalypse steckt voller Gewalt. Man muss sich allen Ernstes fragen, ob ein dermaßen grausames Buch überhaupt ins Neue Testament gehört. Das Gottesbild dieser Schrift will so gar nicht zur Verkündigung Jesu passen. Wo bleiben der barmherzige Vater und der gute Hirt? In der Johannesapokalypse thront Gott majestätisch im Himmel (Offb 4,1-11). Er droht und straft, vernichtet und schlägt. Er brüllt kriegerisch wie ein Löwe (Offb 5,5) und besteigt das Schlachtross (Offb 19,11). Die Schilderung exzessiver Gewalt in der Johannesapokalypse fordert Erklärungen.

Scharfe Konturen: eine apokalyptische Schrift

Johannes zeichnet kontrastreich in schwarz-weiß. Filigrane Darstellungen oder leise Zwischentöne sind nicht sein Ding. Er ist Apokalyptiker. Nach seiner Sicht der Dinge liegt die Welt im Kampf. Rein historisch betrachtet, überzeichnet und dramatisiert Johannes die Lage der Christen am Ende des 1. Jahrhunderts. Er legt das Vergrößerungsglas an. Er dämonisiert und kontrastiert. Das ist seine literarische Strategie. Die scharfen Konturen wollen zu einer eindeutigen Entscheidung bewe-

gen. Auf welcher Seite stehst du? Paktierst du mit dem gottfeindlichen und in die Abhängigkeit führenden Römerreich? Oder verstehst du dich als Bürger der himmlischen Gottesstadt?

Johannes ist fast jedes Mittel recht, um seine Leser wachzurütteln. Auch zulasten des guten Geschmacks nutzt er Bilder und Motive, Kriegsszenarien und Gewaltdarstellungen, um Effekt und Wirkung zu erzielen. Er schürt Ängste, lässt Ekel empfinden und Entsetzen ausbrechen. Er schöpft aus einem blutrünstigen Farbtopf, um die mörderische Innenseite Roms und die überlegene Geschichtshoheit Gottes ins Bild zu setzen.

Deutliche Positionierung: Gott auf der Seite der Opfer

Johannes betrachtet die Weltgeschichte und auch Gott aus der Perspektive der Opfer. Am Beginn der ganzen dramatischen Entwicklung steht die Frage der Märtyrer: „Wie lange zögerst du noch, Herr (...), Gericht zu halten und unser Blut an den Bewohnern der Erde zu rächen?“ (Offb 6,10). Ihnen – den vergessenen Opfern – sichert die Johannesoffenbarung mit dramatischen Mitteln die Hilfe Gottes zu. Er steht auf ihrer Seite. Er verhilft ihnen zu ihrem Recht.

Aus behaglicher Sicherheit heraus lässt sich dieser kämpfende und Gewalt anwendende Gott leicht kritisieren. Den Opfern aber sagt er durchaus etwas. Was wäre das auch für ein Gott, der gegenüber erlittenem Unrecht neutral bleibt, der den Blutbädern der Weltgeschichte nichts entgegenzusetzen hätte? Vielleicht erschließt sich die Bilder-



welt der Apokalypse erst dem, der sich die Perspektive der Opfer zu eigen macht. Eindrücklich bekennt sich die Johannesoffenbarung zu einem Gott, der für die Verlierer aufs Ganze geht und nicht eher ruht, bis ihnen Gerechtigkeit widerfährt.

Genau lesen:

kein Aufruf zur Gewaltanwendung

Nirgends werden in der Johannesoffenbarung die Christen zum militanten Widerstand oder zum Ausüben von Gewalt aufgefordert. Im Gegenteil: Es geht um die geduldige Standhaftigkeit und zähe Hoffnung (Offb 1,9; 2,3). Der Weg zum Sieg ist nicht der Krieg, sondern das Vertrauen auf die Rettung durch Gott. Das Gericht ist allein seine Sache. Kein Christ greift zum Schwert. Es scheint fast, wie wenn der Himmel den kriegerischen Part übernehmen würde, damit die Glaubenden nicht zu den Waffen greifen. Der für die Seinen kämpfende Gott erteilt einem zehelotischen Selbsterlösungswahn, heiligen Kriegen und menschengemachten Utopien eine entschiedene Absage.

Wichtig ist zudem die Tatsache: Der Menschensohn richtet durch das Schwert aus seinem Mund (Offb 19,15.21), also durch sein Wort und nicht durch Waffen. Was die Gegner schlägt, ist der demaskierende Anblick Gottes. Himmel und Erde ergreifen vor seinem Angesicht die Flucht (Offb 20,11). Darum kommt die Johannesoffenbarung auch gänzlich ohne Kriegsschilderung aus. Bevor die letzte Schlacht eigentlich beginnt, sind die Feinde schon besiegt (Offb 19,19-20). So lässt die Darstellung noch Hoffnung: Gott kennt andere Möglich-

keiten als Waffengewalt und Niedermetzeln, um die Geschichte an ein heilvolles Ende zu führen.

Heilsamer Realismus: eine bluttrunkene Welt und ein verborgener Gott

Man kann, ja man muss über die grausame Bilderwelt der Apokalypse entsetzt sein. Doch sollte man nicht vergessen: In diesem Entsetzen spiegelt sich auch das Erschrecken über unsere Welt und die Menschheit. Die Johannesoffenbarung ist realistischer als uns lieb sein kann. Ihre Bilder sind stets aktuell. Jede Zeit hat ihre Tyrannen, die sich vom Blut ihrer Untertanen ernähren, die Menschen blenden und in Sklavenhaft nehmen. Die zentrale Frage der Apokalypse verstummt nie: Warum und wie lange noch?

Johannes stellt den Gräueln der Geschichte kein kitschiges Gottesbild gegenüber. Ein paar salbungsvolle Worte und Streicheleinheiten Gottes würden nicht ausreichen, um die Welt zu retten. Gott erscheint vielmehr hoheitlich und richterlich, energisch und gewaltsam. So bringt Johannes allzu fest gefügte Gottesbilder durcheinander. An diesem Gott muss man sich stoßen. Er ist nicht nur lieb, nicht niedlich und gar nicht harmoniesüchtig. Johannes schickt – dem Schmerzensschrei und der Opferklage einer ganzen Weltgeschichte eingedenk – seine Leser auf die Suche: nach einem anderen, oft fremden und verborgenen, so machtvoll wie zärtlich handelnden Gott.

Prof. Dr. Hans-Georg Gradl lehrt Neues Testament an der Theologischen Fakultät Trier.